

— dreiprozentige 400-Franken-Gewinnlose im Gesamt- betrage von 800 Millionen Franken. Dieses Papier wurde bei dem damals kühnen und unternehmungslustigen deut- schen und österreichischen Kapitalistenpublikum beliebt und abgesetzt. Mit dem Gelde war im Jahre 1875 ein Eisen- bahnsystem von 1179 Kilometern fertiggestellt, ein System, das Saloniki und Konstantinopel mit dem Hinterland verband. Freilich, der Anschluss an das deutsche und österreichische Bahnnetz über Serbien und Ungarn war damals noch nicht zustande gekommen, denn Serbien war ein Herd politischer Unruhen; um das Fürstentum mit russischem Geld durch Eroberung eines Teils von Mazedonien zu vergrößern, gab es viel Streiterei mit Oester- reich. Dieses wirtschaftliche Unternehmen des Balkan- bahnnetzes der deutschen (industriellen) und der öster- reichischen (kommerziellen) Kapitalerweiterung dienlich zu machen, das war die Aufgabe der Orientpolitik des Dreibunds.

Diese beiden Formen der Expansion begegneten sich auf dem Berliner Kongress vom 13. Juni bis 13. Juli 1878. Das Bestreben Mehemed Alis, des Vertreters der Türkei, den Vertrag zu San Stefano zu annullieren, wurde von Bismarck, Andrássy und dem Vertreter Italiens unterstützt. Und es gelang auch den Dreibund- mächten, die Entstehung von Großbulgarien, Großserbien und Großgriechenland, d. h. die Zersplitterung der euro- päischen Türkei, zu verhindern. Der dadurch gerettete Bestand der europäischen Türkei wurde so gesichert, und die deutschen und österreichischen Besitzer der Balkanbahnen konnten auf eine Rentabilität derselben hoffen. Sodann hatte der Friede von San Stefano Rußland eine der- artige strategische Stellung in Transkaukasien verschafft, daß die Türkei gezwungen war, die Hauptmacht ihres Heeres dauernd in Armenien und Turkestan stehen zu lassen. Dies war jedoch den Dreibundmächten nicht an- genehm, denn sie wollten selbstverständlich, daß die deutsch- österreichischen Kapitalisten in aller Ruhe in der euro- päischen Türkei wirtschaften können, und dazu ist und war es nötig, daß die Türkei mit Waffengewalt fähig ist, die Ruhe auf dem Balkan herzustellen. Andererseits wiederum waren Schamwalow und Beaconsfield, unterstützt von den Vertretern Frankreichs, eifrig tätig, die Unabhängigkeit Serbiens, Montenegros, Griechenlands, Rumaniens, Vul- gariens und Ostrumeliens herzustellen. Seit dem Berliner Kongress sind denn auch diese Kleinstaaten souverän, das heißt fähig, in Paris und London Geld zu pumpen. So endete der Berliner Kongress mit einem Vertrage, der in 64 Artikeln ebenfalls Konzessionen der beiden Tendenzen europäischer Kapitalerweiterung untereinander aufwies. Ignatiw's Diplomatenkarriere endigte noch vor dem Berliner Kongress, denn dieser machte Rußlands Orient- politik endgültig zum Werkzeug der Börsen von Paris und London; — für mittelalterlich-feudale Expansion ist in der modernen Weltpolitik kein Platz mehr, das Kapital hat das Wort.

Im Jahre 1883 begann der Anschluß des türkischen Eisenbahnnetzes an das von Oesterreich und Deutschland, eine indirekte Folge des Berliner Vertrags. Schon im Jahre 1890 konnten die Dreibundmächte ihre Orient- politik demassieren, und der Uebergang der Bahnpaktien des Baron Girsch an die Deutsche Bank und an den Wiener Bankverein konnte vor sich gehen. Zwar legten diese beiden Banken ihre Aktien später zusammen und bildeten die Bank für orientalische Eisenbahnen, die ihren Sitz im neutralen Bittich hat, doch ist dies nur eine Fiktion, der Verwaltungsrat besteht aus Deutschen und Oesterreichern. Immer und immer wieder zeigte es sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte, daß die Kapitalisten der Drei- bundstaaten eifrig dabei sind, ihre Kapitalien in Levante- handel und Industrie anzulegen, und daß die Politik dieser Länder dahin zielt, die Macht des türkischen Reichs zu konsolidieren, damit dieses imstande sei, die Kapitalanlagen zu schützen. Dies zeigte sich 1898, als Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus dem Skongert der Mächte in Aketa ausschieden; dies zeigte sich in der Bereitwilligkeit Deutschlands, dem Sultan bei den mazedonischen Wirren zu helfen; ebenso ist der Vertrag Oester- reichs und Italiens über Albanien (1906) ein Teil dieser Dreibundpolitik zur Aufrechterhaltung der Staatsgewalt des türkischen Sultanats.

Die Orientpolitik des Dreibunds war dank der hinter ihr stehenden wirtschaftlichen Expansion des Kapitals — nicht etwa dank der Fahrt des Kaisers nach Jerusalem! — Ende der neunziger Jahre und am Anfang dieses Jahr- hunderts so mächtig, daß Rußland sich mit ihr als einer vollendeten Tatsache abwand. Ja, das vorübergehend be- ruhigte Geldbedürfnis des Barats ließ in der Form des Münzsteuer Programms seine Einwilligung zum Orient- programm des Dreibunds geben (2. Oktober 1903).

Virginia nicht," entgegnete Jäger, während er den Spiel- tisch herrichtete. "Wenn du Blattkasseler und Bremer Nollentabak suchst, dann nur ins andere Fach, da findest du alles. Die Sorte können wir hier oben nur den Böden anbieten."

Jetzt öffnete sich die Tür, die drei Töchter des Hauses traten mit ihrem kleinen Bruder ein und brachten Tee- breiter mit Gläsern und Kannen, worin sich das heiße Wasser befand.

Querst kam die große, blonde Kathinka mit einem Teebrett voll Gläser, worin Teelöffel standen und leise klirrten. Sie versuchte das Kunststück, sich grüßend zu verneigen, während sie das Brett hielt, und wurde dunkel- rot, als dieses bedenklich ins Schwanken geriet und der Leutnant die Hand ausstrecken mußte, um es im Gleich- gewicht zu halten.

Seine Aufmerksamkeit lenkte sich aber sofort auf die zweitälteste mit den dunkeln Augen und den langen Wimpern, die mit einer dampfenden Wasserkanne auf einem Zellerchen folgte, während sich die jüngste, Thea, mit der Buckerchale schlichtern hinter ihr versteckte.

"Aber, lieber Jäger!" rief Könnow überrascht aus, als er seines Freundes fast erwachsene Töchter erblickte. "Wo kommen denn die Her? Du hast mir wohl einmal von ein paar kleinen Mädchen geschrieben und von einem Jungen, den du taufen lassen wolltest . . ."

In diesem Augenblick kam Jörgen mit sehr entschlos- senen Schritten durchs Zimmer stolziert, machte die schönste Verbeugung, die er zustande bringen konnte und riß sich dabei mangels einer Wäsche an seiner gelben Strick- lode.

Doch der fundamentale Gegensatz zwischen den poli- tischen Konsequenzen der beiden Formen, in welchen das europäische Kapital in den Orient eindringt, war damit noch nicht behoben. Vorübergehende politische Verände- rungen in Italien, besonders die mit dem Ministerium Giolitti einsetzende Defadenz der italienischen Kapitalisten- klasse, ließen den Anschein aufkommen, daß Italiens Balkanpolitik fortan nicht mehr die der ökonomischen Unternehmung sein werde, sondern die der Freierwerb finanzieller Tributärstaaten. An den Börsen von Paris und London hoffte man, mit Italien in der Orientfrage eine "Extratour" zu tanzen, wie sich Büllow so geschmack- voll ausdrückte. Diese Meinung, daß das italienische Kapital dieselbe Form des Eindringens in die Balkan- länder benutzen kann, wie das der Westmächte, ist aber ein großer Irrtum, denn der italienische Zinsfuß steht ge- wöhnlich über dem Berliner und Wiener (momentan 4 Prozent Privatdiskont), und eine Kapitalanlage in der Form eines selbständigen Staates Albanien, wie man es der Börse zu Rom von der Seine und der Themse her suggerieren will, würde zu einer kompletten Finanz- katastrophe führen. Deshalb ist eine dauernde Loslösung Italiens von der deutsch-österreichischen Balkanpolitik eine verfehlt Hoffung. Doch in Paris und London wird sie noch jetzt geglaubt. Hierzu kommt noch, daß die jetzt in Rußland am Ruder befindlichen Marodeure und Hyänen der Revolution wieder Geldhunger haben und jeden Ver- antwortlichkeitsgefühls für die Folgen einer Kriegshege bar sind. Als dritter und letzter Faktor kommt noch in Betracht, daß die Blockade im Deutschen Reiche die Oppositionsfähigkeit des Industriekapitals vermindert hat und man annehmen kann, daß die Junker an der Wilhelmstraße wohl kaum um des Profits der Aktionäre der Deutschen Bank willen den Säbel ziehen werden. Diese Erwägungen, die teils auf richtiger, teils aber auf falscher Basis ruhen, bezogen die Kapitalmächte des Westens, die Balkanfrage wieder aufzurollen.

Den Anlaß hierzu bot das österreichische Projekt, durch den türkischen Sandschak Robibazar eine Bahn zu bauen. Nach Artikel 25 des Berliner Vertrags hat Oesterreich hierzu ein Recht, da es auf freien Wunsch hin ablehnte, die Verwaltung von Robibazar zu übernehmen, dagegen aber verlangte, dort Garnisonen zu halten und Militär- und Handelsstraßen zu besitzen. Wir bemerken dies so ausführlich, um zu zeigen, daß sich der Protest des von England und Frankreich unterstützten Rußlands gegen einen bei den Saaren herbeigezogenen "Zwischenfall" wandte.

Die jetzt durch Reval geschaffene Situation ist be- kannt, die anglo-französische "Entente cordiale" hat in Reval Rußland vorgefesselt und bemüht sich, Italien zu gewinnen. Zweck der Orientpolitik dieser westlichen Kapitalmächte ist, die Zerstückelung des türkischen Reichs und die Schaffung weiterer Tributärstaaten der Westbörsen.

Die durch Döberitz und Hamburg geschaffene Situation, die durch die Massendemonstration deutscher Fürsten in Schönbrunn den jetzt so beliebten romantischen Schimmer erhalten hat, zeigt klar, daß die Kapitalmächte Deutschland und Oesterreich die kommerzielle und in- dustrielle Expansion nach Südosten wünschen und zu dem Zweck eine politische Stärkung des Sultanats dringend brauchen.

Der alte Gegensatz ist wieder aufgebrochen, und die Balkanfrage, die Frage der Einbeziehung dieser Südost- ecke Europas in das Getriebe unserer kapitalistischen Kultur, birgt nach wie vor schwere Gefahren für den Weltfrieden in sich.

Leo.

Schulspesung.

Die Schulspesung ist wohl das Gebiet der Sozial- reform, das jedem, der den Uebeln der heutigen Gesellschaft und den Leiden seiner Mitmenschen möglichst abhelfen oder lindern will, am sympathischsten sein muß. Wenn sonst nirgends, so ist es hier auch dem blödesten Philister- ausge offenbar, daß keine eigene Schuld die Ursache der abzuwehrenden Not ist. Mag man sich über den letzten Grund des Hungers der armen Kinder streiten, jeder muß es als ungerecht und barbarisch empfinden, sie für die Schuld anderer — wer es auch sein mag — büßen zu lassen.

Aber nicht nur Mitleid mit den unglücklichen Opfern gesellschaftlicher Verhältnisse war der Grund, weshalb in mehreren Städten die Speisung der Schulkinder ein- geführt wurde. Neben den organisierten Arbeitern waren es zumeist die Volksschullehrer, von denen der Anstoß zu solchen Maßnahmen ausging. Sie wurden dabei von der aus ihrer Erfahrung gewonnenen Einsicht geleitet, daß ein

"Wie heißt du?"

"Jörgen Winneden von Bittow-Jäger."

"Das ist aber schwierig. Du bist wohl ein richtiger Hochlandsjunge, he? Nun laß mich mal sehen, ob du ebenso hoch springen kannst, wie dein Name lang ist."

"Nein, aber so hoch, wie meine eigene Kappe," ver- sicherte Jörgen, trat ins Zimmer zurück und zeigte seine Fertigkeit.

"Ein Forscher Junge, der Jörgen!" — und damit hatte Jörgen sich genügend gezeigt und ward nicht weiter be- achtet, aber während sich die Herren ihren Arrakpunsch brauten, hielt er seine Augen unverwandt auf Leutnant Mein gerichtet. Dieser trug einen über den Lippen kurz gehaltenen Schnurrbart, der Jörgens Meinung nach aus- sah wie ein nicht richtig in den Mund gelegtes Trensen- gebiß.

"Und nun, meine Kleine," redete Hauptmann Könnow diejenige der Töchter an, die an seiner Seite stand, "wie heißt du denn?"

"Jünger-Johanna."

"Nun hör einmal" — er sprach dies, ohne die Augen von ihrem Arme zu erheben, den er freundlich klopfte. "Ach, hör doch mal, meine kleine Jünger-Johanna, in der Brusttasche meines Pelzes, der draußen im Gange hängt, stecken ein paar Birnen — ich dachte mir wohl, daß diese Frucht hier oben im Hochlande nicht wächst, Jäger — zwei Birnen . . ."

"O, nicht doch," rief der Leutnant, aufspringend, "ich bitte, lassen Sie mich —"

(Fortsetzung folgt.)

leerer Magen und kalte Füße die schlimmsten Gemüths- des Lernens bilden. Wenn die armen Geschöpfe hungrig und frierend dastehen, hilft aller Eifer des Lehrers und die beste pädagogische Methode nichts; der Geist ist unfähig, sich anzustrengen. Die Folge ist, daß solche Kinder in ihrer geistigen Entwicklung zurückbleiben; ihr Denken kann sich nicht frisch entfalten und bleibt durch Mangel an ener- gischer Betätigung schwerfällig und träge. In dem schwachen unterernährten Körper wohnt ein unterernährter schwächerer Geist. Solche Kinder stehen nachher, wenn sie in den Kampf des Lebens eintreten, hinter den anderen zurück; aus ihnen rekrutieren sich die widerstandslosesten und geistlosesten Ausbeutungsobjekte, die Streikbrecher, die Lumpenproletarier und die Verbrecher.

Die Schulspesung hat also nichts mit irgend welcher Art der Armenunterstützung zu tun. Wo es hungrige Schulkinder gibt, ist sie ein notwendiges Zubehör zur Schule selbst, eine Vorbedingung zur Fruchtbarkeit des Unterrichts, ähnlich wie Bücher und Lehrmittel. Ohne sie ist das auf die Volksschule verwendete Geld zum Teil nutzlos ausgegeben. Wenn also jetzt der Berliner Magistrat im Gegensatz zu dem Beschluß der Stadtver- ordneten die Schulspesung der Armenverwaltung unter- stellen will, verkennt er völlig den Charakter dieser Re- form. Bei dem erniedrigenden Charakter, den die Unter- stützung der ärmsten Mitglieder der Gesellschaft gegen- wärtig trägt, würde eine solche Maßnahme die Schul- spesung überhaupt zugrunde richten. Denn es versteht sich, daß die Mehrzahl der Eltern, deren Kinder für die Schulspesung in Betracht kommen, lieber darauf ver- zichten, als sich die gemüthlichen, empörenden Schnüffeleien in ihren Privatverhältnissen seitens der Armenverwaltung gefallen lassen werden.

Wenn die Schulspesung notwendig zum Unterricht gehört, weshalb findet ihre Einführung dann überall so viel Widerstand? Weshalb sind der Städte, wo sie durch- geführt wird, so wenige, daß man ihre Namen als leuch- tende Beispiele für andere leicht aufzählen kann? In erster Linie, weil sie Geld kostet. Wozu soll die besitzende Klasse sich immer mehr Kosten für Leute aufzulegen, die sich dafür nicht einmal dankbar zeigen? Der herzlose Geiz der Bourgeoisie, die Hauptursache ihres Widerstandes gegen Sozialreformen, spielt hier auch die erste Rolle. Sie schwärmt schon längst nicht mehr für eine gute Volksschule; sie findet, daß diese schon zu viel Geld kostet, und wider- setzt sich jeder Verbesserung des Unterrichts, die Geld er- fordert. Die vorgeschrittene Großbourgeoisie überläßt dabei die Leitung der politischen Geschäfte immer mehr den Vertretern rückständiger Massen — hier dem Junkertum, in anderen Ländern dem Merkantil Kleinbürgertum — die sie an Geiz und sozialer Verstandlosigkeit noch weit übertreffen.

Dieser Herzlosigkeit einen prinzipiellen Anstoß zu ge- ben und schonklingende Argumente gegen die Schul- spesung zu liefern, muß die kleinbürgerliche Ideologie herhalten. Es ist Aufgabe der Eltern, sagen die Gegner, ihre Kinder zu ernähren; durch die Schulspesung wird das Kind aus der Familieneinheit herausgerissen, wird das Band zwischen Eltern und Kindern gelockert; ja, noch schlimmer, wenn Staat und Gemeinde die Kinder speisen, werden die Eltern das Verantwortlichkeitsgefühl verlieren, daß sie für ihre Kinder zu sorgen haben. Auf diesen letzten Einwand, der von der Praxis längst widerlegt ist, brauchen wir nicht einzugehen. Es fällt diesen Hültern der Familie offenbar nicht ein, daß sie, die immer über den Materialismus schimpfen, von der Familieneinheit eine sehr niedrige und materialistische Idee haben, wenn sie diese nur im Zusammenhange, in der materiellen Verfor- gung erblicken. Wir sehen dagegen einen Zustand voraus, in dem als Ausfluß der gesellschaftlichen Produktion die materielle Versorgung aller Kinder eine leichte und selbst- verständliche Aufgabe der Gesellschaft sein wird, und wir Materialisten behaupten, daß damit den Eltern von ihrer Aufgabe, ihre Kinder zu erziehen, der schönste und wich- tigste Teil bleibt.

Nun ist diese bürgerliche Ideologie, die unserer For- derung entgegengehalten wird, keine willkürlich ersonnene Theorie; sie wurzelt in den früheren wirtschaftlichen Ver- hältnissen. Diese materielle Auffassung der Elternpflicht und der Familieneinheit entspricht dem früheren Zustand, bei dem die Familie die wirtschaftliche Einheit, nicht nur der Produktion sondern auch der Konsumtion bildete. Jeder Familienvater war imstande, als selbständiger Pro- duzent seine Familie zu ernähren; die Existenz war, ab- gesehen von besonderen Unglücksfällen, gesichert, und nur für diese Ausnahmefälle brauchte man besondere Institu- tionen sozialer Fürsorge wie Armen- und Waisenpflege.

Die kapitalistische Großindustrie hat diese alten Ver- hältnisse völlig umgewälzt. Der Gegensatz zwischen der Masse, die eine sichere Existenz hat, und einer kleinen Zahl verunglückter Existenzen, denen durch Armenunterstützung geholfen werden muß, besteht nicht mehr. An die Stelle dieser Gruppen ist die Masse des Proletariats getreten, deren Existenz immer unsicher ist. Der größte Teil kann sich in der Regel ernähren, aber in Krisenzeit herrscht auch bei ihnen Arbeitslosigkeit. Dann werden die Erwachsenen, Verzweiflung und Jörn im Herzen, in irgend einer Weise ausharren; darf dann aber den Kindern aus der Not der Eltern dauernder Schaden erwachsen? Daneben gibt es eine große Anzahl Proletarier mit unregelmäßiger oder äußerst schlecht entlohnter Beschäftigung, die fortwährend an dem Rande des Elends schweben. Bei ihnen ist der Mangel ein ständiger Gast, sie können ihren Kindern nie ein ausreichendes, bisweilen gar kein Frühstück geben, aber sie gehen doch nicht zur Armenverwaltung, sondern suchen rastlos immer neue Arbeit. Ihre Kinder sind es vor allem, die die Schulspesung brauchen. Der Arbeiter empfindet diese durchaus nicht als eine Unterstützung seiner Person, sondern bloß als die Erfüllung einer sozialen Pflicht dem Kinde gegenüber.

Die neuen Verhältnisse erfordern neue Mittel der Ab- hilfe. Wo das Elend gesellschaftliche und nicht persönliche Ursachen hat, muß die Gesellschaft eingreifen. Neue zeit- gemäße Anschauungen sind da nötig an Stelle der klein- bürgerlichen Ideologie nur als Vorwand und Beschönigung der widerlichsten Herzlosigkeit dient, zeigt sich, wie sehr sie im Widerspruch zu den modernen Verhältnissen steht.

(Kap.)